



„Wir arbeiten da sehr stark mit der Frage nach Partizipation und bewertungsfreiem Raum. Wie funktioniert das eigentlich, dass die Machtverhältnisse in diesem Raum transparent und offengelegt werden? Und wie findet man eine Form, damit alle Teilnehmer*innen zumindest potenziell auf Augenhöhe im Raum miteinander arbeiten können und die Potenziale frei und sichtbar werden?“

Transkript:

Aufzeichnung im Rahmen des Seminars “Situierung zwischen den Stühlen”, WiSe 2020/2021, Universität Köln

Interviewte Person:

Lukas Oertel

Studierende*r/Interviewgruppe:

Luisa Lademann, Maike Antonia Lohmann, Andreas Naber, Sophie Wegener, Lena Wolters

Transkription:

Eva Maria Klein

Audiodesign und Postproduktion:

Marlène Tencha

Co-Redaktion:

Anna Maria Sprenger

Studierende*r: Als erstes möchte ich uns kurz vorstellen. Wir studieren alle Lehramt an der Uni Köln, das weißt du ja wahrscheinlich. Zwei von uns studieren Ästhetische Erziehung, also Sonderpädagogik, und drei für das Gymnasium Kunst. Dann würden wir dich einleitend bitten, dass du ein bisschen über deine aktuelle Arbeit, dein aktuelles Projekt erzählst.

Lukas Oertel: OK. Also ich kann das nicht auf ein Projekt beschränken. Eins meiner Hauptprojekte, was ich schon seit vielen Jahren habe, ist eine freie Theatergruppe, die über *act-berlin.de* läuft. Das ist ein Verein und wir arbeiten da sehr stark mit der Frage nach Partizipation und bewertungsfreiem



Raum. Wie funktioniert das eigentlich, dass die Machtverhältnisse in diesem Raum transparent und offengelegt werden? Und wie findet man eine Form, damit alle Teilnehmer*innen zumindest potenziell auf Augenhöhe im Raum miteinander arbeiten können und die Potenziale frei und sichtbar werden? Und das ist immer ein Jahr für eine Theaterproduktion.

Ich bin da eigentlich über Foto und Film reingerutscht vor fünf Jahren und das mache ich jetzt kontinuierlich. Diese Gruppe ist jedes Jahr wieder offen, aber dort sind auch bestimmte Kontinuitäten bei den Teilnehmer*innen. Und wir machen jedes Jahr eine Produktion. Jetzt gerade aufgrund von Corona ist es tatsächlich so, dass ich versuche, in Richtung Fotografie zu arbeiten mit den Teilnehmer*innen, weil jetzt gerade einfach Theaterproben nicht möglich sind. Also ich versuche, sozusagen den Teil in Fotografie zu fokussieren, der auch Bühne ist. Man kann sagen, Fotografie ist auch Schauspiel, Fotografie ist auch Bühne, wenn man den Bildausschnitt als vierte Wand betrachtet. Und dann schließe ich jetzt gerade diese Publikation mit Silke zu Urbaner Botanik ab. Das war ein langer Prozess und da bin ich super happy.

Ursprünglich kommt das aus den Projekten an einer Sekundarschule in Berlin, die ziemlich krass ist. Also eine sogenannte Brennpunktschule. Dort haben wir jetzt seit drei Jahren eine Kooperation mit einer Schule und mit einem Biologielehrer, mit dem wir auch noch in einer weiteren Schule Projekte parallel gemacht haben. Und das war jetzt ein Versuch, die Erfahrungen aus dieser Zeit, aber auch darüber hinaus Themen und Formate zusammenzusuchen, um ein Tool oder einen Leitfaden zu machen zu diesem Thema: Urbane Botanik und interdisziplinäres Arbeiten. Also zwischen Kunst und Naturwissenschaft.

Studierende*r: Ehrlich gesagt schließt das schon gut an den nächsten Themenblock an. Also erstmal, ich bin Sophie Wegener, hi (lacht). Willst du noch weitere Projekte vorstellen, oder sollen wir auf den Bereich, den du gerade angesprochen hast, schon mal ein bisschen spezieller gucken?

Lukas Oertel: Ich kann vielleicht noch zwei Sachen dazustellen. Ich habe Bildhauerei studiert, da ist eigentlich mein professioneller Hintergrund. Und ich habe 2017/18 angefangen ein paar Module für den Biologieunterricht zu entwickeln. Und zwar ging es darum, sich sehr praktisch - also über das



Plastizieren, das Arbeiten mit Ton, also Kneten sozusagen – bestimmte biologische Inhalte zu erschließen. Zum Beispiel die Entwicklung des Menschen von der Befruchtung der Eizelle. Also dieses ganze biologische Thema, was man als Metamorphose ziemlich schön darstellen kann und nachvollziehen kann, was da tatsächlich alles passiert. Weil das immer sehr abstrakt ist. Und dann habe ich das auch noch gemacht für evolutionsbiologische Fragen. Also die Entwicklung bzw. Übergänge der Arten, Brückentiere usw. Also eigentlich diese Stellen in der Biologie, wo die Form und die Transformation von Formen eine sehr greifbare Rolle spielt. Das ist ein Prozess konkreter Imagination, also sich ein Bild machen von der Welt und seiner Vorstellung davon. Haptische Imagination. Das war noch so ein Ding in Richtung Kunst und Naturwissenschaft. Und seit 2013 habe ich diese Kunstkomplizenschaft (www.kunstkomplizenschaft.de) mit Birte Trabert. Das ist unsere Marke, unter der wir zusammen als Künstler*innen agieren und Vermittlungsprojekte machen. Also (unverständlich) in diesem Spektrum bewegt zwischen Kunst und Theater.

Studierende*r: Was uns da vor allem interessieren würde ist, wie genau diese Thematiken zusammengekommen sind. Also dieses plastische, künstlerische Arbeiten, mit den biologischen Themen. Also wieso genau diese beiden Fächer? War das einfach Eigeninteresse oder wie kam es dazu?

Lukas Oertel: Ich hatte im Studium einen Professor, der sich auch mit diesem Thema Embryologie beschäftigt hat. Das heißt, daher habe ich schon ein Hintergrundwissen und ein Knowhow, wie man das konkret macht. Und das habe ich dann für mich weiter beforscht und mich daran abgearbeitet und fand das einfach immer interessant. Also ich glaube, Biologie ist tatsächlich dem - also ich finde das sehr naheliegend aus der Bildhauerei kommend, da reinzugehen. Das ist greifbarer als jetzt theoretische Physik. Ja, das ist glaube ich relativ naheliegend. Und dann habe ich mir Unterricht angeguckt und habe gesehen, dass es tatsächlich immer noch so ist, wie bei mir damals auch. Man sieht da halt irgendwelche Bilder und eigentlich kann man es nicht verstehen. Also ich bin der Meinung, dass man das nicht verstehen kann, wenn man das nur als Bild hat. Weil diese Vorgänge so komplex und gleichzeitig auch so einfach sind, dass das in der Fläche nicht - also rein visuell - kann



man das eigentlich nicht begreifen. Und dann habe ich die Initiative ergriffen und in der Schule vorgeschlagen und gesagt: Hier, guckt mal, ich kann das anbieten. Ich habe Interesse daran, in den Biologieunterricht zu gehen. Und es war dann tatsächlich auch das Interesse von der anderen Seite zu sagen: ok. Kunst und Kunstprojekte sind ja oft - also dieses ganze Feld der kulturellen Bildung, wenn man jetzt auf die Institution Schule guckt, dann ist das oft so das 35. Rad am Wagen und man ist irgendwo im Ganztage und keine Ahnung. Also immer auch in Zeiten, wo eigentlich alle sowieso schon durch sind und keinen Bock mehr haben. Und ich wollte dann halt einfach in den richtigen Unterricht reingehen und gucken, ob das nicht geht und Sinn macht.

Studierende*r: Du hast unsere nächste Frage fast schon beantwortet. Also wie quasi dieses Interesse und diese Verbindung gekommen sind. Du hast gesagt, du bist auf die Schulen zugegangen und hast das vorgeschlagen und das wurde angenommen. Wir haben uns außerdem gefragt, wie genau sieht das in der Praxis aus, also kommst du als Gast in den Unterricht oder hast du dann in der Nachmittagsbetreuung eine AG oder wie sieht das dann konkret aus?

Lukas Oertel: Alles, ne. Das ist dann auch ein bisschen die Genese, wie ich überhaupt gestartet bin. Also das wäre jetzt diese Anfangszeit Kunst-Komplizenschaft mit Birte. Dann sind wir da zu zweit rein und haben tatsächlich erstmal im Nachmittagsbereich so AG-mäßig da Sachen über bestimmt drei Jahre oder so gemacht. Also prekär, schlecht bezahlt, aber haben auch einfach die absolute Narrenfreiheit gehabt. Also wir haben geilen Scheiß da gemacht, weil wir tatsächlich machen konnten, was wir wollten. Da hat niemand nachgefragt. Da hat niemand gefordert, dass wir da etwas Bestimmtes umsetzen oder sonst wie. Also das war unsere Lehrzeit, wo wir einfach auch wahnsinnig viel von den Schüler*innen gelernt haben. Ich meine, wie geht das eigentlich, dass wir zwei weißen Akademiker Fuzzis da jetzt reinkommen und denken, wir sind super cool, weil wir jetzt irgendwas machen wollen mit euch, aber - also dieser Realitätscheck, das war eigentlich total gut. Also das ist jetzt meine Geschichte. Also so völlig, ja naiv irgendwie. Und jetzt gar nicht institutionell organisiert. Aber so ist es in Berlin zum Beispiel auch bei Vielem. Also das ist halt ok. Man braucht Leute da? Ok, dann holen wir uns welche von außen. Und über die Kulturagenten ist das natürlich ein bisschen



mehr strukturiert und ein bisschen organisierter und so. Und auch besser bezahlt, by the way. Genau und dann halt diese Biologiegeschichte.

Studierende*r: Du hast jetzt ja schon etwas zum inhaltlichen Mehrwert gesagt. Also was das Fach Biologie betrifft, ist der inhaltliche Mehrwert für die Schüler*innen, dass sie das Thema besser greifen können. Was siehst du denn noch als weiteren Mehrwert, was dieses interdisziplinäre Arbeiten anbelangt und was die Wahrnehmung deiner Rolle anbelangt? Also du kommst da hin und du bist kein Lehrer, du nimmst eine andere Rolle ein. Merkst du, dass das einen positiven Effekt hat?

Lukas Oertel: Ja klar. Also dieses Rollenspiel, was halt an der Schule eintrainiert ist zwischen Schüler*innen und Lehrer*innen ist natürlich dadurch ein Stück weit aufgehoben. Obwohl es auch - also man ist halt in diesem institutionellen Rahmen. Das ist ein bisschen wie im Knast. Wenn du im Knast bist, dann spielst du halt die Regeln vom Knast. Also du kannst nicht einfach da hinkommen und sagen, komm wir machen jetzt alles mal ganz anders. Totaler Quatsch. Du bist halt in diesem Korsett gefangen. Und das geht mir natürlich auch so. Und meine Erfahrung ist, je länger die Projekte gehen, desto stärker merkt man den Stempel vom System und man könnte sagen, desto bewusster muss man dann damit arbeiten. Insofern ist es aber trotzdem auch bei Kurzzeitprojekten spürbar. Wenn ich zum Beispiel für drei Stunden in den Biologieunterricht komme, dann habe ich natürlich - ich bin halt dann dieser fancy Typ von außen, der witziges Zeug macht, was anders ist als sonst. Das hat natürlich schon diesen Strohfeuer-Effekt. So das ist halt ja.

Studierende*r: Wie reagieren denn die Schüler*innen wirklich auf dich im ersten Moment? Also du meinstest, die finden das schon spannend und aufregend, aber merkt man da auch irgendwie Widerstände. Oder was ist so die Bandbreite an Reaktionen auf deine Rolle?

Lukas Oertel: Das ist schwer so pauschal zu sagen. Also ich arbeite auch von Grundschule bis Berufsschule und dann sogar noch ggf. in Unternehmen oder der Uni. Also insofern, wenn wir jetzt sagen, Schule zwischen 4. Klasse und 13. Klasse, dann ja weiß ich nicht. Das ist selbst da noch



irgendwie schwierig, weil es tatsächlich ein Unterschied – Also ich würde sagen, dass es schon grundsätzlich immer erstmal eine Neugierde gibt, wenn ich von außen komme, weil das – also ich würde sagen, die Art wie ich kommuniziere auch tatsächlich – ich kommuniziere auf eine lockerere Art vielleicht, um das mal so unspezifisch zu sagen. Und das merken die natürlich sofort. Das heißt aber auch, du wirst sofort getestet. Das ist immer auch natürlich. Also ich meine, so funktionieren ja soziale Räume, dass wir immer gucken, wo ist jetzt gerade der Alpha. Und ich bin dann sozusagen jemand, der dann, dadurch, dass ich halt von außen komme, die eingeübte Struktur aufheben oder infrage stelle zumindest. Und dann wird das natürlich sofort neu abgecheckt und alle tanzen sozusagen einmal vor, um klarzumachen, wer sie vielleicht sind und dann dockt es bei mir aber vielleicht ein bisschen anders an als bei den anderen Lehrern. Also dieses Spiel läuft natürlich dann auch immer mit. Das muss man halt irgendwie mit einfangen oder mit im Bewusstsein haben, dass das zählt.

Studierende*r: Sehr spannend. Und wenn man sich jetzt mal deine Projekte anschaut, die ein bisschen länger laufen, da hast du ja schon am Anfang gesagt, dass du nicht bewertest. Also das gehört nicht unbedingt zu deiner Rolle dazu. Und du hast auch so Begriffe wie Partizipation usw. genannt. Wir können sagen, dass das für uns noch etwas neuere Begriffe sind. Aber die Grundidee davon, dass du vielleicht eher Freiräume lässt in deinen Projekten, wie wird das denn auf lange Sicht von Schüler*innen aufgenommen, die ja eigentlich gewohnt sind, in der Schule starke Vorgaben zu haben. Kannst du da noch einen kleinen Einblick geben?

Lukas Oertel: Also das ist tatsächlich auch wieder sehr unterschiedlich. Wenn ich jetzt ein ganz freies Projekt mache, dann ist das natürlich frei von Notengebung. Das ist aber auch immer schon für die Schüler*innen ein Konflikt, wenn das aus diesem normalen Bewertungsdenken herausfällt und dadurch eine Irritation ist. Das ist zum Beispiel ein großer Punkt, wo man merkt, da ist das System wahnsinnig stark, weil das eingeübt ist und auch eingefordert wird. Und wenn du dann sagst, Noten sind eigentlich scheiße, wir machen das jetzt mal anders, dann ist es natürlich nicht unbedingt so, dass alle juhu schreien. Weil, was Noten machen, ist zumindest, dass sie eine Klarheit geben. Ich



würde sagen, dass sie den Schüler*innen zumindest ein Stück weit auch die Illusion von einer Gerechtigkeit geben. Weil es halt die Erzählung ist - naja, es ist ein bisschen wie im Kapitalismus. Alle haben die gleichen Chancen, aber es fragt natürlich niemand, was eigentlich die Voraussetzungen dafür sind. Die meisten Schüler*innen, mit denen ich zu tun habe, machen sich da auch nicht so viele Gedanken drüber. Aber dann ist es wiederum interessant, dass diejenigen, die sowieso an diesem System scheitern, das umso spannender finden. Also die Schüler*innen, die die Erfahrung gemacht haben, dass sie in diesem System eher unten durchfallen, reagieren darauf anders. Aber das ist tatsächlich immer die Frage, was setzt du dem entgegen. Also da entsteht ein Vakuum, wenn du das wegnimmst und sagst, wir machen jetzt keine Bewertung. Der Fokus ist ein anderer. Es geht um das gemeinsame Spiel, es geht um eine bestimmte Erfahrung, es geht um bestimmte Ergebnisse, die man anguckt. Also es geht eigentlich eher um ein Sprechen, um ein Gucken, um ein Hören und um diesen Austausch. Dann ist das trotzdem etwas, das eine Form braucht, die zumindest erfahrbar sein muss. Man muss sich vielleicht nicht unbedingt - also es braucht jetzt keine andere Tabelle. Was in der Schule viel stattfindet ist dieses Tabellendenken. Also es gibt für alles eine Tabelle, das sind die Punkte, die du abarbeiten musst und so. Und wenn man jetzt das System wechselt, dann muss das trotzdem - also ich nehme jetzt einfach mal dieses Bild der Skala, weil das sind so die zwei Begrifflichkeiten die zum Beispiel bei ACT e.V. viel verwendet werden. Man sagt, ok wir denken auf Skalen der Möglichkeiten. Dann muss trotzdem transparent sein, dass man das System dahin wechselt und das man die Sache auf eine andere Art angucken kann und den Fokus ändert. Ein einfaches Beispiel: wir gucken uns ein Bild an oder wir gucken uns eine Szene an und wir gucken jetzt nach Lieblingsmomenten oder Lieblingsaspekten. Also ich suche und benenne das, was mir gut gefällt. Und wenn das nur dieser kleine Strich da unten an der Ecke ist. Worüber ich dann sprechen kann, ist schon mal ein anderer Fokus, als wenn ich sage, ich kritisiere oder ich korrigiere die Zeichnung oder so. Also da ist der Versuch, das ein bisschen anders zu machen.

Studierende*r: Ja, das spricht die Frage total an. Also wie werden Freiräume aufgenommen in einer sehr geregelten Institution.



Lukas Oertel: Also ich kann vielleicht noch ein konkretes Beispiel nennen. Ich arbeite an einer Berufsschule in Kreuzberg und da ist es zum Beispiel so, das ist ein Wahlpflichtfach und da müssen wir Noten geben. Und das ist ein mega Problem, weil das eigentlich mit der Art, wie ich arbeite, und auch mit dem Werteverständnis in meiner Arbeit überhaupt nicht zusammenpasst. Aber ich kann das an der Stelle nicht umgehen. Und das ist tatsächlich auch etwas, was immer wieder zu Konflikten führt. Auch für mich selbst, weil ich merke (lacht), sobald diese Möglichkeit da ist oder auch diese Forderung da ist, bin ich selber immer wieder versucht, in mein altes System zurückzugehen. Also es ist total einfach und fast naheliegend, dann auch die Note als ein Druckmittel zu benutzen. Und das ist natürlich für mich persönlich auch unangenehm, immer wieder zu merken, fuck, jetzt hat es mich wieder erwischt. Und sich da immer wieder rauszuarbeiten und zu sagen, nein, das ist aber nicht das. Da haben wir es jetzt zum Beispiel so gemacht, dass wir mit den Schüler*innen abgestimmt haben, was sie überhaupt bewerten wollen. Was sind überhaupt die Parameter, die bewertet werden sollen? Wonach sollen wir gucken? Es kam der Vorschlag von Schüler*innen zu sagen, wir haben mehr Stimmgewicht über die Note als ihr als Lehrende. Und dann haben wir gesagt, wir machen 60 zu 40. Also ihr entscheidet zu 60% wie die Note wird und wir haben nur 40% dagegen und wir machen dann halt diese Note (unverständlich), die wir aber eher dann auch qualitativ nutzen, um zu gucken, wo bist du eigentlich gerade, wo stehst du gerade, was sehe ich von außen. Das sind eher so Reflexionsgespräche. Das ist gerade etwas, das gut funktioniert. Aber das natürlich trotzdem invalide, weil die Note die ganze Zeit im Raum ist. Es geht letzten Endes für die Schüler*innen darum, ihre Punkte zu verdienen, so beschissen, wie das ist. In einer Schule, die eben die Note als Hauptwährung installiert hat und das auch beibehält, ist es wahnsinnig schwierig, da wirklich konsequent und langfristig etwas anderes aufzumachen. Aber ich würde sagen, es ist nicht unmöglich.

Studierende*r: Was ich da rausgehört habe ist, dass es zu der Situation gekommen ist, dass die eigenen Vorhaben und Vorstellungen durch die Rahmenbedingungen von Notengebung und dem Prinzip Schule eingeschränkt sind. Und in deinem Beispiel, dass du in deiner Prozessfindung die



Schüler*innen einbeziehst. Also, dass du quasi mit den Schüler*innen, mit den Betroffenen zusammen die Lösung gesucht hast.

Lukas Oertel: Ja. Aber das ist jetzt eher auf dieser formalen Ebene besprochen, wo es eben auch um die Frage vom sozialen Miteinander geht. Und wie sozusagen der Fokus ist. Und das Inhaltliche ist dann noch mal etwas anderes. Aber das Inhaltliche ist natürlich auch davon betroffen. Also je nachdem wie stark unser Fokus ist, dass man etwas leisten muss, würde ich sagen, kann dann tatsächlich auch ausmachen, worauf ich mich einlasse. Das ist jetzt aber tatsächlich ein etwas spezieller Fall an dieser Schule. Sonst in den Projekten ist es nicht so ein großes Thema. Also, es kommt immer am Anfang die Frage, wie ist das mit den Noten? Und dann, weil dann durch dieses Projekt klar ist, dass das ein anderer Rahmen ist, wir sind in einem anderen Raum, ist es dann ein bisschen freier.

Das ist übrigens auch eine interessante Frage, in welchen Räumen man arbeitet. Weil natürlich in der Schule immer die Institution stärker präsent ist. Und dann eben das gleiche wieder, wenn man in einen anderen Raum geht, irgendwo außen, denkt man erstmal, Freiheit ist ja viel toller. Und dann merkt man, ne (lacht). Hier ist es dann auch wieder anders, weil die das dann unter Umständen total scheiße finden, dass sie jetzt erst irgendwo hinmüssen, in einen anderen Raum. Und du hast halt diese institutionelle Rahmung vielleicht nicht mehr im negativen - es ist eigentlich quatsch hier von positiv und negativ zu reden. Also du hast sie auf der Ebene, dass es restriktiv wirkt, die Schule als Institution hast du nicht präsent. Aber du hast auch nicht diesen Effekt, hier ist es klar, wir sind hier und da geht das so und so. Wir haben auch etwas einstudiert, wie man miteinander arbeitet und das fällt da weg. Und es kann sein, dass es erstmal mega Chaos gibt. Aber das ist natürlich auch interessant, weil man gerade in diesen chaotischen Momenten versuchen kann, etwas anderes zu initiieren.

Studierende*r: Ja, das ist total interessant, wie du quasi schon auf die Themen eingehst, die wir uns im Vorhinein überlegt haben, ohne dass wir die angesprochen haben. Weil genau das waren auch Überlegungen von uns. Auf der einen Seite, dass es eben diese Rahmenbedingungen gibt, die



vorgegeben sind und durch die es zu Problemen kommen kann. Und auf der anderen Seite, wenn es die eben nicht gibt und man diese Freiräume hat, dass das dann eventuell auch zu Problemen führt, wenn die Schüler*innen quasi zu viele Freiräume haben und dann eben nicht damit umgehen können oder wollen.

Lukas Oertel: Naja das ist halt die Frage, was heißt eigentlich zu viel Freiraum, ne.

Studierende*r: Man kennt das ja von einem selbst vielleicht auch. Wenn wir ein Seminar haben, was kein konkretes Ziel von vornherein hat, dass man manchmal ein bisschen aufgeschmissen ist. Weil man eben nicht an die Hand genommen wird und gesagt wird, so machst du das jetzt. Und das ist ja oft bei künstlerischen Projekten der Fall, dass es eben dazu da ist, um selbst kreativ zu sein. Und gerade bei Schüler*innen, je nachdem in welchem Alter, die das eben noch nicht gewohnt sind und eben sehr an diesen Regeln immer hängen in der Schule, dass die dann eventuell überfordert sein könnten und das dann vielleicht doof finden.

Lukas Oertel: (unverständlich) Das ist gefährlich, weil das ist ein bisschen so eine typische, auch hierarchische Anleiter*innen Argumentation. Also -

Studierende*r: Genau deswegen wollten wir das jetzt besprechen, weil uns das eben interessiert, wie das eben tatsächlich sein kann.

Lukas Oertel: Ja, also ich glaube - gerade weil du gesagt hast, kreativ sein und so. Ich würde sagen, die sind extrem kreativ, die sind es nur nicht in eine Richtung, wie wir es gerne hätten. Das ist schon mal der erste Punkt. Die sind wahnsinnig kreativ, was das Umgehen und Ausschalten von Regeln, von Hierarchien und so weiter anbelangt. Das führt dann natürlich oft zu Konflikten mit uns als anleitende Personen. Und da ist dann für mich total hilfreich, dass ich außerhalb der Institution bin und, dass ich eben das auch nicht verteidigen oder vertreten muss. Also ich darf das hinterfragen. Für mich steht das auch zur Debatte. Insofern ist da schonmal ein Punkt, wo eine Komplizenschaft



entstehen kann, die dann auch produktiv sein kann. Wenn man sagt, ok, du willst das hinterfragen, dann können wir das gerne auch machen. Ich bin nicht in so einer politischen Position gefangen. Und dann ist es natürlich tatsächlich so mit der Freiheit - also das ist oft ein Missverständnis. Ich würde sagen, es gibt an der Stelle zwei Missverständnisse. Das eine ist, die Schüler*innen sind keine Freiheit gewohnt, deswegen müssen wir ihnen eine ganz klare Tabelle machen, was sozusagen die Schritte sind und was die Möglichkeiten sind. Und da drinnen gibt es auch relativ wenig Spielraum, jetzt noch irgendwie nach rechts oder links auszuweichen oder nach wo auch immer hin. Und ich würde vielleicht sagen, das ist auch so ein typisches Künstler*innen Missverständnis. Man kommt von außen und denkt, ah ja, jetzt totale Freiheit. Und dann sitzen alle da und wissen nicht, was sie machen sollen. So jetzt, zeichne doch einfach mal. Lass doch mal die Stimmung - oder improvisier doch mal. Ja, also ich meine, das kennt ihr vielleicht selbst, stellt euch mal auf die Bühne und improvisiert. Das fühlt sich einfach scheiße an. Also was soll ich da jetzt machen. Und da ist natürlich dann die Frage, kann ich eine Form finden, die mir ganz konkrete Möglichkeiten und Schritte an die Hand gibt, um Tätigkeiten, um kreative Strategien, um gestalterische Mittel auszuprobieren und gleichzeitig aber die Decke immer offen ist. Also das heißt, die Komplexität kann unendlich groß werden, aber innerhalb dessen, wo ich mich gerade bewege, habe ich sehr konkrete Möglichkeiten und Schritte, die ich gehen kann. Und das ist das - ich nenne es jetzt mal das Mischpult Prinzip, weil das tatsächlich bei ACT eine Rolle spielt. Kennt ihr das? Maïke Plath. Genau also die hat dieses Mischpult Prinzip fürs Theater entwickelt und ich habe das jetzt mit Birte - letztes Jahr ist unsere Publikation rausgekommen *Form und Farbe*. Also das ist auch so ein Mischpult für bildende Kunst. Wir haben versucht, das in den Bereich Bildende Kunst zu übertragen, wo es eben genau darum geht. Also was sind denn die Einzelnen - also fragmentieren erstmal - womit haben wir es eigentlich zu tun? Und alles auf Karten zu schreiben, es dann zu sortieren in bestimmten Farben. So, dass es da irgendwie eine Logik gibt, wo man sagen kann, ok, ich verstehe das. Das sind alles Materialien und das sind irgendwelche Gefühle und das sind irgendwelche ästhetischen Mittel und bli bla blub. Und ich kann die Sachen irgendwie miteinander kombinieren. Und ich kann irgendwie sehr konkrete Sachen darin machen, aber ich kann auch sagen, aha das ist jetzt das Spielfeld und einer übernimmt mal meine Rolle und leitet dieses Spiel an. Und ich gebe meine Position als



Anleiter*in oder als Vermittler*in irgendwie ab. Und die machen das halt selbst. Und das braucht aber natürlich wiederum einen schrittweisen Aufbau.

Studierende*r: Ich hätte jetzt gerade noch akut eine Frage zu deinen Projekten im Biologieunterricht. Du meinst ja, du kommst von außen und alle denken, du hast so einen super Freiraum. Es wird mit Sicherheit da auch den Biologielehrer oder die Lehrerin geben, die die Klasse im Normalfall betreut. Gibt es denn da teilweise auch Reibungspunkte dann im Rollenverständnis zum Beispiel?

Lukas Oertel: Ja klar. Ich meine, der Klassiker ist - das trifft jetzt aber nicht nur auf den Biologieunterricht zu, sondern auch auf andere Projekte. Also der Klassiker ist, dass wenn ich reinkomme oder da neu hinkomme, dass ich dann erstmal so eine Art (lacht) so eine Warnliste bekomme, wer die gefährlichen Schüler*innen sind. Also so ganz kompliziert und geht überhaupt nicht und wirst du selber dann sehen und so. In der Regel sind das dann die Leute, die dann bei mir super sind, weil die auf einmal - also ich meine, das sind halt einfach Kinder, die auf diese rational intellektuelle Wissensvermittlung halt nicht so gut anspringen. Und wenn man dann auf einmal ein anderes Medium hat, sind das dann in der Regel andere Kinder oder andere Jugendliche, die dann Probleme haben. Das ist so eine Ebene. Die andere Ebene ist natürlich - also weil das Thema ja auch Kooperation ist - was mir einfach auffällt, was für diese ganze Arbeit jetzt gerade auch diese Frage Kunst und Wissenschaft, Kooperation und Fächerübergreifendes Arbeiten, was da eigentlich total fehlt ist, dass es oft nicht ein gemeinsames Interesse von Lehrer*innen und Künstler*innen gibt. Also dass man wirklich gemeinsam ein Feld hat, wo man vielleicht - also ich würde sogar sagen, was ideal wäre, dass man tatsächlich auch zusammen etwas forscht. Weil ich merke einfach, ich mache dann gute Projekte, wenn ich selber Bock darauf habe. Und dann transportiert sich das auch auf die Schüler*innen. Dann hat das irgendwie mehr Drive das Ganze. Ich würde sagen, dass das eigentlich für Kooperationen auch total wichtig wäre, zu sagen, wir haben dieses Thema, Entwicklung des Menschen oder Sexualität oder was auch immer, und wir arbeiten da auch zusammen ein Stück weit. Das heißt, es müsste eigentlich Räume geben, wo es für die Lehrer*innen Zeit für sowas gibt und für die Künstler*innen irgendwie Geld. Und dass daran auch tatsächlich etwas zusammen passieren



kann. Also, dass sich da TATSÄCHLICH etwas Interdisziplinäres entwickeln kann. Weil, so ist es natürlich meistens so, ich bringe halt meinen Shit mit und die - also jetzt in diesem Falle von Embryologie usw. - ich habe ja die Arbeit gemacht. Ich habe mir angeguckt, was sind die Unterrichtsinhalte, wo passt das dazu. Das habe ich natürlich immer wieder mit denen auch abgestimmt, aber letzten Endes habe ich einfach diese Arbeit gemacht. Und dann komme ich halt da hin und kriegen dann sozusagen den Platz in der Stunde und die begleiten das so ein bisschen mit. Aber das ist für mein Empfinden noch nicht wirklich eine ernstzunehmende Kooperation, die wirklich inhaltlich Formal auf Augenhöhe ist.

Studierende*r: Sehr interessant, danke. Gibt es jetzt noch abschließende Fragen von einem von auch?

Studierende*r: Also, Fragen hätte ich viele. Aber ich glaube das kann auch erstmal sacken und dann nimmt man schon mal sehr sehr viel mit. Also ich bin ok. Wie geht's euch? Oder hast du noch eine Frage?

Lukas Oertel: Naja, mich würde vielleicht kurz interessieren, was ihr jetzt konkret damit macht. Also was ihr konkret damit anfangt mit den Interviews. Also ob ihr da jetzt ein Projekt draus entwickelt oder -

Studierende*r: Ja ich glaube das ist erstmal für das Blockseminar. Wir haben jetzt im Februar noch mal zwei Tage und das ist so eine Art Mini-Forschungsprojekt würde ich es mal bezeichnen. Wir haben gestern und heute unsere Forschungsfrage entwickelt und werden das dann in so einem kleinen Vortrag am Ende für die anderen Rund machen. So würde ich es jetzt bezeichnen.

Studierende*r: Genau, aber das ist gar nicht groß aufgezogen, wie jetzt wirklich eine ausgefeilte Forschung, sondern das ist eine erste Herangehensweise oder so eine Konfrontation oder das Kennenlernen einer Position, jetzt eben deine, und dann gucken, was man damit weiter macht. Um



am Ende, damit wir unsere eigene Position weiterentwickeln können. Das ist das Ziel. Und wir wissen selbst noch nicht ganz genau, in welche Richtung das geht (lacht).

Lukas Oertel: Ok, dann vielen Dank euch!

Studierende*r: Danke dir auf jeden Fall für deine ganzen Einblicke! Alles gute Weiterhin. Tschüss.



Lukas Oertel ist Künstler, Fotograf, Workshopleiter und Vermittler kultureller Bildung und Veto-Trainer. Er studierte bildende Kunst in Alfter bei Bonn und Interdisciplinary Arts in Oxford. Sein Interesse für partizipative Prozesse, Strategien der Selbstermächtigung und Selbstbestimmung in künstlerischen und edukativen Prozessen führte ihn an zahlreiche Institutionen, Unternehmen und Universitäten deutschlandweit. Er arbeitet mit Mitteln bildender Kunst, Fotografie und Theater auf Grundlage des Veto-Prinzips.

2010 – 2015 Lehrauftrag für ‚politische & gesellschaftsbezogene Kunst‘, Institut für Kunst im Dialog, Alanus Hochschule

2011 – 2014 Atelierprogramm, Galerie M, Kunstprojekte mit Ramon Muggli

seit 2013 Kunstkomplizenschaft mit Birte Trabert, Projekte in Kunst und kultureller Bildung

2014 – 2016 KontextSchule V, Weiterbildung im Bereich kulturelle Bildung, Institut für Kunst

im Kontext (UDK)

2015 – 2017 Weiterbildung „Lernkünste“, bei Maike Plath, Verbundprojekt von ACT e.V. und der Alice Salomon Hochschule Berlin und fürKunst- und Kulturschaffende mit biografischpartizipativemAnsatz

seit 2016 Gründung der Active Player Wedding und künstlerische Leitung mit Nicole Huiskamp für ACT – führe Regie über dein Leben e.V Als künstlerische Leitung hat er die Active Player bei zahlreichen Theaterstücken, multimedialen Performances, Fotoausstellungen zu Fragen von Heimat, Sicherheit und Freiheit, Macht und Zugehörigkeit aus migrantischer Perspektive begleitet.

2016-2018 im Beirat der KontextSchule, Institut für Kunst im Kontext (UDK)

2016 – 2017 Künstlerische Leitung Active Player Neukölln mit Maike Plath für ACT e.V

2017 Premiere Jugendtheaterstück #sicher, zum Thema Freiheit, Sicherheit und Grenzen (TAK,

Aufbauhaus, Berlin)

2018 Premiere Jugendtheaterstück KINGS & QUEENS, zum Thema Macht (TAK, Aufbauhaus,



Berlin)

2018 Filmpremiere, ICH (hoch2) – MORE HUMAN THAN HUMANS? Jugendspielfilm zum Thema künstliche Intelligenz (Heimathafen NK, Berlin)

2019 Premiere Jugendtheaterstück, Follow the fish, zum Thema Illusion und Freiheit (TAK, Aufbauhaus, Berlin)

2020 Publikation “Form und Farbe – Das Methodenrepertoire für den Kunstunterricht”, Maike Plath, Lukas Oertel, Birte Trabert, beltz Verlag

2021 ist die Publikation URBANIK IN DER SCHULE in Co-Autorenschaft mit Silke Ballath und Peter Heinrichs bei den Kultur Agenten, Berlin erschienen

2022 Premiere Jugendtheaterstück, Dis Appear, zum Thema Verschwinden (TAK, Aufbauhaus,

Berlin)

Seit 2022 Fotoprojekt, Spuren..., ongoing

Seit 2023 Fotografieklasse Tobias Kruse, Ostkreuzschule, Berlin

Zitiervorschlag für das Material:

Lademann, Luisa/Lohmann, Maike Antonia/Naber, Andreas/Oertel, Lukas/Wegener, Sophie/Wolters, Lena (2024): Interviewtranskript Lukas Oertel, in: Silke Ballath, Annika Niemann, Konstanze Schütze (Hg.), Onlineplattform | situierung zwischen 2023 [online]

<https://situierungzwischen.net/material/interview-mit-lukas-oertel/> [letzter Zugriff: YY.YY.YYYY].

Disclaimer zur Verwendung: *Dieses Material ist im Prozess des Forschens entstanden. Es handelt sich um Interviewtranskripte und Interview-Audiospuren, die aus Gesprächen mit Praktiker*innen des Feldes hervorgegangen sind. Das rohe Forschungsmaterial kann gern zum Lesen und Hören der Beiträge hinzugezogen werden und eigene forschende Prozesse anstoßen.*